

# Geschichte der Schweiz.

# Geschichte der Schweiz

mit

besonderer Rücksicht auf die Entwicklung

des

## Verfassungs- und Kulturlebens

von

den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.



Nach den Quellen und neuesten Forschungen  
gemeinfaßlich dargestellt

von

Dr. Karl Dändliker.



In drei Bänden.

Dritter Band.

Mit kulturhistorischen Illustrationen und Plänen.

54594

Zürich.

Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.  
1887.

RECEIVED  
JAN 10 1978  
U.S. DEPARTMENT OF AGRICULTURE  
WASHINGTON, D.C. 20250

U 41496-78

## IX.

Politische Auflösung und geistige  
Wiedergeburt.

(1712—1798.)

Von stolzer Höhe sahen wir unsere Eidgenossenschaft zu tiefster Erniedrigung herabsinken.

Einst — im fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts — war unser kleines republikanisches Gemeinwesen eine gefeierte Macht. In ungebrochener, frischschwellender Jugendkraft trug es seine Waffen über das eigene Gebiet hinaus, erfüllte die umliegenden Nationen mit Schrecken und erweiterte Schlag auf Schlag sein Besitztum. Die Schweiz bekam in Fragen der europäischen Politik ein entscheidendes Gewicht. Sie war von den Fürsten und Großen der Erde umworben; die Blicke der Staatslenker Europas waren erwartungsvoll auf sie gerichtet. Denn der Kriegsmacht unserer Nation war der stolze Fürst Europas, Karl von Burgund, erlegen; vor der Tatkraft unseres Volkes mußten sich Deutschland und Italien beugen; vor der Wucht unserer Waffen zitterte Frankreich.

Und jetzt — im siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts — wie ganz anders gestalteten sich da die Verhältnisse! Durch konfessionellen und politischen Hausstreit gelähmt und geschwächt, vermochte die Schweiz bei Kriegen in der Nachbarschaft Verletzungen ihres Gebietes nicht einmal mehr zu verhindern, geschweige zu ahnden. Sie erntete nur Schmach und Schande. Sie wurde der fast willenlose Spielball der fremden Diplomatie, halb ein Sklave des gewalttätigsten französischen Despoten. Sie verlor das Letzte, worauf ein Staat nächst seiner Existenz noch Anspruch erheben kann: die nationale Ehre.

Wie hat es mit unserem Vaterlande soweit kommen können?

Fürs erste fehlte es seit dem Ende der großen Freiheitskriege und der Kämpfe gegen Burgund und Frankreich an packenden nationalen Fragen,

welche zu energischem Zusammenhalten und zu entschlossener Einigung nach außen Antrieb gegeben hätten. Und doch gehören derartige verknüpfende und einigende Angelegenheiten wesentlich zum Gedeihen einer Nation. Von da antauchten dann Interessen auf, die mehr eine sondernde, auflösende Wirkung übten: die konfessionelle Spaltung, der Gegensatz der fremden Mächte und der kantonale Egoismus. Und wie hätten nicht auf die Zeiten großartigster Kraftanspannung, wie sie in jener Epoche unseres nationalen Ruhmes eingetreten waren, solche der Erschlaffung von selbst eintreten müssen!

Die Hauptschuld dieser Veränderung aber fällt der Unzulänglichkeit der Verfassung zu. Daß es keine von Orts- und Konfessionsinteressen unabhängige, mit gesetzlicher Macht ausgestattete Bundesbehörde, daß es keine unparteiische Verwaltung der gemeinen Herrschaften und keine kräftige Organisation der inneren und äußeren Politik der Schweiz gab, — das sind die Gründe, weshalb die althergebrachten Krebschäden des Reislaufens und Pensionenwesens, sowie die konfessionelle Spaltung und der Einfluß des Auslandes eine so sehr zerfetzende Wirkung üben konnten. Unter anderen Verfassungsverhältnissen müßten sich, auch beim Vorhandensein jener schlimmen Einflüsse, doch wohl geringere Schädigungen des nationalen Lebens ergeben haben.

Daß unsere politische Entwicklung einen so unrühmlichen Verlauf nahm, muß also als ein fast unvermeidliches Ergebnis der Zeit und der vormaltenden Umstände betrachtet werden.

Jedoch: nicht allein in unserer Schweiz sah es so schlimm aus. Das europäische Staatensystem war überhaupt im Ausleben begriffen, und mit den überlieferten politischen Einrichtungen ging es allenthalben abwärts. Spanien und Italien waren längst innerlich zerrüttet und hatten ihren Ruf und ihre Macht gründlich eingebüßt. Deutschland war seit dem dreißigjährigen Kriege politisch wie ausgelebt. Frankreich krankte seit dem Tode Ludwigs XIV. und war zum Untergange völlig reif. Wenn man diese Zustände erwägt, wenn man besonders die klägliche Verworrenheit im sogenannten „heiligen römischen Reich deutscher Nation“ sich vor Augen hält, so wird das Bild, welches unser Vaterland zu dieser Zeit bietet, nicht mehr so unbegreiflich sein; es werden die dunkeln Farben nicht mehr so gar schwarz erscheinen.

Überhaupt dürfte es als nicht ganz zutreffend bezeichnet werden, in der immerhin bedauernswerten politischen Entwicklung unseres Vaterlandes seit dem sechzehnten Jahrhundert nur den Verfall der politischen Institutionen hervorzuheben und zu brandmarken. Wir haben ziemlich oft im Verlaufe unserer Schilderung hellere Momente wahrnehmen können, die sich merklich abhoben von dem Glend der Zeitverhältnisse.\* Wir konnten häufig sehen, daß der belebende Odem unseres nationalen Körpers, das patriotische Selbst-

\* S. Bd. II S. 569, 572, 668, 682 f., 707, 713.